

Folgende Desiderate seien hier kurz angemerkt: 1) Musik berührt stark das Empfinden von Menschen. Kein Wunder, dass Kirchenmusik bis heute immer wieder zu starken Kontroversen führt, sobald sie in Gottesdiensten (aber auch Kirchenkonzerten) den Geschmacksrahmen einer bestimmten Zielgruppe sprengt. Gottesdienste der christlichen Gemeinde können aber nicht nur Zielgruppenveranstaltungen für Liebhaber der Instrumental- oder Vokalmusik begrenzter Epochen und Stilrichtungen sein. Angesichts der praktischen Relevanz dieser Thematik hätte man sich gewünscht, dass Stalman – über gelegentliche Andeutungen hinaus – stärker herausgearbeitet hätte, welche Widerstände musikalische Neuerungen in nahezu allen Epochen der Kirchenmusik hervorgerufen haben. 2) Für die Zeit von 1700-1750 strahlt die Gestalt J. S. Bachs so hell, dass der Beitrag des Pietismus für die Entwicklung des evangelischen Kirchenliedes im Schatten bleibt. 3) Ähnliches gilt für die Zeit des Neupietismus, speziell für das populäre Liedgut der Erweckungs- und Heiligungsbewegung und die damit gegebenen Einflüsse aus dem angelsächsischen Bereich. 4) Johannes Kuhn und die Etablierung der Bläsermusik im kirchlichen und besonders volksmusikalischen Bereich wird S. 139 nur knapp erwähnt. 5) Hinsichtlich der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bietet Stalman neben der Beschäftigung mit der eher konventionellen Kirchenmusik (bis hin zum Evangelischen Kirchengesangbuch 1994) auch einige Hinweise auf die zunehmende Bedeutung von Spirituals, Gospel und Sacro-Pop. Die seit den 70er Jahren stark aufgekommene Stilrichtung der „Anbetungslieder“ liegt aber noch außerhalb seines Gesichtsfeldes. Der im übrigen kenntnisreiche und übersichtlich dargebotene Entwurf des Autors bleibt stark auf das beschränkt, was musikalisch bis heute den offiziellen evangelischen Gottesdienst (samt geistlicher Konzertmusik) bestimmt. – Insgesamt aber, ein leistungswertes Buch!

Helge Stadelmann

3. Homiletik

Achim Härtner; Holger Eschmann. *Predigen lernen: Ein Lehrbuch für die Praxis*. Mit Beiträgen von Rolf Heue und Reinhold Lindner. Stuttgart: Edition Anker; CVH, 2001. 219 S., € 14,90

Wie Herbst/Schneider (s. nächste Rezension) ist auch dieser Titel eine Gemeinschaftsproduktion, diesmal der beiden Praktischen Theologen am Theologischen Seminar der Evang. Methodistischen Kirche in Reutlingen. Sie beginnen mit „Theologischen Klärungen“, die aber nicht exemplarisch angelegt sind, sondern das breite Feld der homiletischen Grundfragen abdecken, ohne jedoch im Rahmen dieses „praxisorientierten Lehrbuches“ „die nötige wissenschaftliche Breite“

(S. 15) der Diskussion erreichen zu wollen. Um der Forderung nach der sog. „inklusive Sprache“ gerecht zu werden, stellen die Verfasser zunächst sämtliche Berufsbezeichnungen auch in längeren Aufzählungen in maskulinen und femininen Formen nebeneinander, benutzen gezielt Gerundiums- und Abstraktformen und schreiben die Hauptkapitel abwechselnd aus sog. männlicher und weiblicher Perspektive (S. 14). Der breite Rand der Seiten enthält Gliederungsmerkmale und zusammenfassende Stichworte des Textes und lädt zu eigenen Randnotizen ein. Einige Skizzen und Graphiken lockern das Druckbild auf. – Nach den Grundlagen in Teil A folgt in Teil B ein praktischer Leitfaden in fünf Schritten, von denen die ersten drei aus einem aktualisierten Nachdruck von R. Heue / R. Lindner, „Predigen lernen“ (1976) bestehen. Teil C stellt eine Vertiefung zur Predigt „als Kommunikation des Evangeliums“ dar, die auch Elemente kreativer Verkündigungspraxis enthält. Das abschließende Literaturverzeichnis nimmt u. a. ausführlich „Gestaltungshilfen für die Predigt“ (Vorlesegeschichten, Weltliteratur, symboldidaktische Materialien, Humor u. ä., S. 217ff) auf.

Ausgehend vom Dilemma der Predigt, wie es K. Barth 1922 beschrieben hat, wollen Härtner/Eschmann zum Predigen ermutigen (vgl. S. 121), weil es in Gottes Bundeszusage begründet ist. Neben Gottes Auftrag erinnern die Verfasser zudem an die „Erfahrung der Liebe Gottes“ durch die Verkündiger, die sie bewegt, von dem zu reden „was sie befreit hat und zutiefst betrifft“. So ist „das Reden von der barmherzigen Zuwendung Gottes zu seiner Schöpfung ... ein Herzensanliegen“ (S. 16) und „macht Freude“ (mit R. Bohren, S. 17). Entsprechend nehmen sie eine Predigtdefinition von W. Trillhaas (1983) auf, die den Inhalt der Predigt im „alten‘ Evangelium“ verankert (S. 17). Dieser am „Geschenk der Liebe Christi“ (S. 16) und stark an der Erfahrung orientierte Ansatz durchzieht das ganze Buch. So gelten die biblischen Inhalte „als Zeugnisse von Gottese Erfahrungen aus vergangener Zeit“ (S. 157), und die Glaubwürdigkeit des Predigers hängt wesentlich an seinem Bemühen, „sich in die Situation der Menschen einzufühlen, zu denen man spricht“ (mit H. M. Müller, S. 23). – Da aber Gott selbst „über Wert und Unwert des Predigens“ entscheidet (mit R. Bohren) und „das Wort in der heiligen Handlung ... mit heiliger Kraft [erfüllt ist]“ (M. Josuttis, S. 28) „gewinnt die spirituelle Dimension an Bedeutung“ (S. 29), das Gebet auch in der Arbeit an der Predigt (S. 30). Härtner/Eschmann warnen aber – ebenfalls unter Hinweis auf Bohrens „theonome Reziprozität“ – sogleich vor der Flucht in die menschliche Faulheit und erinnern daran, dass „der Heilige Geist ... das menschliche Tun in seinen Dienst nimmt“ (ebd.).

Der Abschnitt über „Rahmenbedingungen der Predigt heute“ geht über Herbst/Schneider hinaus und lokalisiert die vorliegende Homiletik in ihrer Zeit (S. 35). Dabei werden die gängigen Thesen zur Postmoderne im Anschluss an U. Beck, G. Schulze und A. Grötzingler vorgestellt. – Unvergleichlich knapper als Herbst/Schneider wird zu Beginn des praktischen Leitfadens im 2. Kapitel der Weg vom Text zur Predigt in 10 Schritten auf sechs Seiten bzw. der Weg vom Thema zur Predigt auf drei Seiten skizziert. Jeweils ein Predigt- und Andachts-

beispiel runden dieses Kapitel ab. Anders als Herbst/Schneider sucht das erste, persönliche „Gespräch mit dem Text“ (S. 44f) vor allem eigene Gefühle und Erinnerungen (u. a. Faszinationen, Ärgernisse, Assoziationen) und Stichworte für die weitere Klärung auf. Danach folgt bereits das „Gespräch mit den Hörerinnen“ (S. 45f), bevor sich Exegese, Lektüre der Predigtliteratur, eine schöpferische Pause, ordnende und kreative Arbeitsschritte und der Predigtvortrag anschließen. Aus dieser Aufzählung werden nun in den folgenden Kapiteln einzelne Arbeitsschritte vertieft. Dabei treten die eigentlichen homiletischen Aufgaben in den Vordergrund, während die persönliche Frömmigkeit und die Exegese nicht weiter besprochen werden. – „Für Hörer predigen“ ist der Titel des dritten Kapitels, in dem es im Wesentlichen um drei Empfangsbereiche bei Hörern geht, um Gefühl, Wille und Verstand, und die zugehörigen Predigttypen, die entsprechend als gewissmachend, herausfordernd und informierend charakterisiert werden (Übersicht S. 74). Fragen für Hörer („Bitte beschreiben Sie, was Sie ... empfinden“, S. 85) und für Prediger („Haben Sie Hemmungen, herausfordernd zu predigen?“, S. 92) beenden immer wieder einzelne Abschnitte der Darstellung. – Das vierte Kapitel geht dem „Aufbau der Predigt“ nach, die den Hörerinnen das Zuhören leichter machen soll. Dazu werden ausführlich Strukturen und Modelle des Erzählens erörtert (S. 96-106). Einen zweiten Schwerpunkt bilden Regeln und Modelle des Predigtaufbaus, wobei das lernpsychologische Modell (S. 113ff) den breitesten Raum und die deutlichste Aktualisierung (Verweise auf Bukowski und Brinkmann) erfährt. – Kapitel 5 trägt dann in Anlehnung an W. Klippert viele, sehr praktische Impulse für den „Predigtvortrag“ zusammen. Auch wenn die Verfasser dabei für die freie Predigt eine Lanze brechen, ist sie „weder das Maß aller Dinge noch jedermanns Ding“ (S. 126). Darüber hinaus kommt der Kontakt zur Gemeinde über Blick, Stimme, Gestik und Mimik in den Blick. Entlastend sind die Gedanken über die Predigtangst (S. 132-134) und zum Umgang mit Pannen (S. 134). Tucholskys „Ratschläge für einen schlechten Redner“ (S. 135f) beenden das Kapitel (Zitat: „Fange nie mit dem Anfang an, sondern immer drei Meilen vor dem Anfang!“). – Zwanzig Seiten des Buches sind der „Kontrolle der Predigt“ gewidmet. Gruppenkontrollmodelle (Predignachgespräch, Predigtanalyse) und Eigenkontrolle werden im Anschluss an Heue/Lindner weiterentwickelt. Dabei enthält die Selbstkontrolle Elemente, die Herbst/Schneider in die Predigtvorbereitung eingearbeitet hatten, z. B. die Predigt als „Spreche“ (S. 150). Ein Tugendkatalog (S. 153f) rundet das Kapitel ab (z. B.: „Phrasen habe ich mir verkniffen. Sie sind wie ... Nüsse ohne Kern“).

Die Vertiefungen in Teil C deklinieren zunächst den Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ vor allem im Anschluss an E. Lange (S. 159f) durch. Bei der Erläuterung des Evangeliums werden mehr als sonst nicht nur theologische Seitenreferenten als Beleg angeboten, sondern unmittelbar biblische Texte. Als Zielpunkt des Evangeliums gilt „umfassendes, gelingendes Leben (hebräisch: Schalom)“ (S. 161). Umfassend werden anschließend zwei kommunikationstheoretische Entwürfe vorgestellt und dann das Hamburger Modell (F. Schulz von

Thun) mit seinen vier Predigtaspekten (Sache, Selbstoffenbarung, Beziehung, Appell) auf die Predigtaufgabe angewandt. Eine Beispielpredigt beschließt dieses Kapitel. – Drei Beispiele, um „kommunikativ zu predigen“ werden im letzten Kapitel entfaltet: Josuttis (und W. Bubs) Überlegungen zum „Ich“ auf der Kanzel (S. 193ff), die Benutzung von Symbolen in ihrer religiösen Dimension (u. a. mit P. Tillich S. 197-210) und die Bedeutung des Humors für die Predigt (S. 210-213).

Wenn der Umschlagtext des vorliegenden Buches ankündigt, dass „ein besonderes Augenmerk darauf [liegt], wie Kommunikation heute gelingt“, dann ist damit sicher ein zentrales Merkmal genannt. Kommunikationstheoretische und psychologische Hintergründe des Predigens kommen ausführlich zur Sprache und prägen den gesamten Duktus. Der Bereich des Hörens auf die Heilige Schrift hingegen wird nur knapp behandelt – vielleicht weil er im Kontext des Seminars den exegetischen Kollegen zufällt? Auch bedeutet der rein formale Bezug zur Bibel sicher noch keine Orthodoxie, aber gerade im theologischen Grundlagenkapitel wünscht man sich – auch im Interesse der nicht-fachtheologischen Leser – doch einige Verweise auf die Originalquelle auch homiletischer Verantwortung und nicht nur auf die gelehrte Diskussion. Härtner/Eschmann wollen zum Predigen ermutigen und mit ihnen sollen Prediger zum Glauben ermutigen, aber dass die Predigt eine *rettende* Botschaft verkündet, kommt kaum zur Sprache. Vielleicht liegt es daran, dass der Aspekt des göttlichen Gerichts nur am Rande gestreift wird (S. 86f) und dass neben dem Evangelium die Predigt des Gesetzes nicht in den Blick kommt. Eine Chance hätte die Erörterung der sog. „prophetischen“ Predigt im Rahmen einer kleinen Predigttypologie (S. 32) geboten, aber diese wird nur als Handlungsermutigung im gesellschaftlichen Bereich interpretiert. – Als wenig hilfreich empfinde ich den Einbau von Heue/Lindner, dem später Vertiefungskapitel folgen. Dadurch gewinnt der Leser zwar zunächst einen zügigen Überblick, muss sich aber in seiner praktischen Predigt(lern)aufgabe an verschiedenen Stellen im Buch zur gleichen Sache informieren. Verständlich, wenn auch bedauerlich ist, dass die Diskussion etwa des lernpsychologischen Modells nach Heue/Lindner entfällt. Wo Härtner/Eschmann stärker aktualisiert haben, etwa beim „Erzählen in der Predigt“ (S. 96ff), hat das Buch seine größten Stärken. Auch die konkreten Überlegungen zum Predigtvortrag (S. 123ff) sind gerade für „Predigtlehrlinge“ eine wichtige Hilfe. – Insgesamt ist der Versuch zu begrüßen, auch Predigthörer in ihrer Aufgabe zu schulen. Ob sie dazu allerdings ein ganzes Buch mit dem Titel „*Predigen lernen*“ lesen? Vielleicht lässt sich daraus ein kleinerer Beitrag publizieren, wie es 1938 der Arzt August Knorr zusammen mit Wilhelm Busch zusammen tat.

Die zahlreichen Übungsaufgaben an wichtigen Stellen des Buches machen aus diesem „Lehrbuch für die Praxis“ ein echtes „Arbeitsbuch“. – Ein Nachtrag: Härtner/Eschmann (S. 27) wie auch Herbst/Schneider (S. 201f) übernehmen wie selbstverständlich die Idee einer „liturgischen Präsenz“ des Schauspielers Th. Kabel, der mit seinem Programm fast monopolartig in Predigerseminaren präsent

ist. Dazu wünschte ich mir eine ausführliche theologische Diskussion dieses übrigen urheberrechtlich geschützten Begriffs und Inhalts.

Wolfgang Becker

Michael Herbst; Matthias Schneider: ... *wir predigen nicht uns selbst: Ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst*. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT; Neukirchner, 2001. 222 S., € 19,90

Die beiden Greifswalder Professoren Michael Herbst (Praktische Theologie) und Matthias Schneider (Kirchenmusik) beschreiben mit ihrem Arbeitsbuch, das nicht die klassischen Lehrbücher zur Homiletik oder Liturgik ersetzen will, einen „geordneten Weg zur Vorbereitung von Gottesdienst und Predigt“ (S. 6). Es ist aus dem homiletisch-liturgischen Seminar in Greifswald erwachsen und geht auf das „Homiletische Exerzitium“ von M. Seitz zurück.

Die theologischen Grundlagen des Buches werden am Thema „Vollmacht“ aufgezeigt, das Herbst im Anschluss an T. Sorg entfaltet. Wesentlich ist ihm dabei der Aspekt der Bevollmächtigung, die den Blick des Predigers auf Gott als Auftraggeber lenkt (S. 25). Dadurch wird es auch angefochtenen Predigern möglich, „von der Verkündigung wieder etwas [zu] erwarten“ (S. 28 u. ö.), wobei Herbst zwischen der verheißenen Wirkung und dem nicht notwendig sichtbaren Erfolg unterscheidet (S. 26). Entscheidendes Hindernis für Vollmacht ist darum nicht die Schwachheit des Verkündigers, sondern seine Sünde (S. 26f). Diese letzte Abhängigkeit des Verkündigers von Gott (S. 30) macht darum auch die gesamte Predigtvorbereitung zu einem geistlichen Geschehen. Auf dem Hintergrund von R. Bohrens Vorstellung von der theonomen Reziprozität beim Werk des Heiligen Geistes öffnet Herbst die Möglichkeit handwerklicher Arbeit an Gottesdienst und Predigt (S. 28). Kurze Hinweise zur Einbindung des Gottesdienstes in den gesamten Gemeindeaufbau runden das Einleitungskapitel ab. Hier geht es u. a. um Möglichkeiten (und Grenzen) des Predigtgesprächs (ausführlich im 8. Kapitel als Leitfaden für Seminare, S. 208ff), die Beteiligung von Gemeindegliedern an der Vorbereitung, ein kontinuierliches Seelsorgeangebot nach dem Gottesdienst und die Anregung, den Predigttext als Gesprächsstoff für Besuche, Hauskreise u. a. zu verwenden (S. 29f, 208).

Den Hauptteil des Buches machen sieben Kapitel aus, in denen die Verfasser sieben Schritte der Gottesdienst- und Predigtvorbereitung vorstellen, die in unausgesprochener Anlehnung an K. Adloffs „Predigtwoche“ als „Gottesdienstwoche“ (S. 8) von Montag bis Sonntag umgesetzt werden können. Nach jeweils grundsätzlichen Überlegungen zum Arbeitsschritt folgen praktische Schritte mit konkreten Aufgaben anhand von Joh 4,5-14, wozu im Anhang eine Predigt aus Münster (wohl von Herbst) folgt. Die Schritte sind: 1. Einordnung ins Kirchenjahr. Orientiert am lutherischen Gottesdienst wird hier sehr gedrängt liturgisches